

15 Jesus und die Frauen

I Die Situation der Frauen zu Beginn des Christentums

Es ist wohl nur wenigen Bibellesern bewusst, wie revolutionär die Haltung Jesu gegenüber Frauen war. Um das zu merken, braucht man aber nur ein wenig über die Denkwelt der jüdischen Schriftgelehrten zur Zeit Jesu Bescheid zu wissen. Ein frommer Rabbi dankte Gott zum Beispiel dafür, dass er nicht als Frau geschaffen worden war. Und manche Schriftgelehrten behaupteten sogar, Frauen hätten nicht einmal eine Seele. Solche Behauptungen sind nicht durch das Alte Testament gedeckt, sie entstammen wohl eher einem angeborenen Chauvinismus. Provokativ vereinfacht ist dessen Hauptlehre: Eine Frau hat keine Seele, nur einen Körper – sie ist ein Objekt der Begierde bzw. Mittel zum Zweck, um Kinder zu bekommen. Weiter nichts.

Als Jesus lebte, wäre es noch keinem Rabbi eingefallen, Frauen zu lehren, geschweige denn sie mitzunehmen, wenn er durchs Land zieht. Man erzählt sich sogar, dass ein sehr frommer Mann Frauen in der Öffentlichkeit völlig mied, so dass er nicht einmal seine eigene Schwester grüßte, wenn sie ihm zufällig auf der Straße begegnete.

In der Synagoge standen die Frauen entweder auf der Empore oder ganz hinten in der Halle, oft hinter einem Vorhang. Sie waren auch gar nicht verpflichtet, die Gottesdienste zu besuchen, sie konnten genausogut zu Hause bleiben und ein Sabbatessen für ihre Familie zubereiten. Daran, dass eine Frau einen Text aus der Schrift lesen, prophetisch reden oder beten könnte, war überhaupt nicht zu denken.

Die Situation der Frauen zu der Zeit hat doch einiges gemeinsam mit der Lehre von Konfuzius, der die Autorin dieses Buches ihr halbes Leben lang ausgesetzt war. Konfuzius hat Rechte und Pflichten eines jeden Menschen in Familie und Gesellschaft genau definiert – die Frau und Mutter aber hat er in dem Netz der Beziehungen ganz außen vor gelassen. Der Vater muss wie ein Gott respektiert werden, die Mutter wird nie erwähnt. Und dort, wo die Frau nicht in gleichem Maße wie der Mann respektiert wird, ist oft auch Polygamie erlaubt.

In der Reisegesellschaft Jesu

Jesus handelte ganz gegen die gängige Denkweise seiner Zeit. So sind die ersten Verse in Lk. 8 für die Situation der Frauen damals geradezu revolutionär:

Bald darauf zog Jesus durch viele Städte und Dörfer. Überall sprach er zu den Menschen und verkündete die rettende Botschaft von Gottes neuer Welt. Dabei begleiteten ihn seine zwölf Jünger und einige Frauen, die er von bösen Geistern befreit und von ihren Krankheiten geheilt hatte. Zu ihnen gehörten Maria aus Magdala, die er von sieben Dämonen befreit hatte, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten von König Herodes, Susanna und viele andere. Sie waren vermögend und sorgten für Jesus und seine Jünger.

Lk. 8, 1-3

Unglaublich, aber wahr: Jesus erlaubte Frauen, mit ihm zu ziehen – sowohl verheirateten als auch unverheirateten Frauen! Sie zogen mit ihm durch Galiläa und sogar durch Samaria und Judäa. Es waren Frauen, die er von Krankheiten und bösen Geistern geheilt hatte. Sie waren voller Dankbarkeit gegenüber Jesus – und ihre Männer natürlich auch. Die Leute wunderten sich vielleicht, wie ihre Männer erlauben konnten, dass ihre Frauen mit einem Rabbi durch das Land zogen. Aber die Männer hatten es wohl lieber, wenn ihre Frauen gesund waren und mit Jesus zogen, als dass sie krank im Bett lagen oder von bösen Geistern geplagt wurden.

In diesen Versen werden drei Frauen erwähnt: Maria, Johanna und Susanna. Über Maria werden wir später noch ausführlicher nachdenken. Johannas Mann Chuza war vielleicht derselbe Beamte, dessen Sohn Jesus aus der Ferne geheilt hatte (Lk. 24, 10). Von Susanna wissen wir nur ihren Namen. Aber Lukas berichtet, dass noch mehr Frauen mit Jesus zogen, die mit ihren Mitteln halfen: Sie kauften wohl Essen für die dreizehn hungrigen Männer, und kümmerten sich sicher auch um die Unterbringung.

Aber vor allem lernten sie bei Jesus etwas aus der Schrift. Während sie mit ihm unterwegs waren, konnten sie seine vielen Reden und Gleichnisse hören. Und sie sahen, wie Jesus die Kranken und die gebrochenen Herzen heilte.

Sicher liebte jede dieser Frauen Jesus von ganzem Herzen, jede auf ihre Weise. Und Jesus selbst konnte seinen Respekt und seine Liebe zu dem schwachen Geschlecht so zum Ausdruck bringen, dass es keinen Zweifel über die Art seiner Zuneigung gab. Er hatte offenbar keine Angst vor dem Gerede der Leute. Ja, man muss sich überhaupt wundern, dass es das anscheinend gar nicht gab. Jesus wurde während seines Lebens für vieles kritisiert, aber Frauengeschichten gehörten nie dazu. Diese Geschichten wurden erst von der Literatur- und Filmindustrie unserer Zeit lanciert.

Frauen gehören nicht in die Küche...

Zwei- oder dreimal im Jahr verlässt Jesus Galiläa und pilgert nach Jerusalem – zu den hohen Festtagen. In Betanien, einem Dorf in der Nähe Jerusalems, wohnen Freunde. Im Haus seiner Freunde ist Jesus jederzeit willkommen. Diese Freunde sind - zwei unverheiratete Frauen. Diese beiden haben auch einen Bruder, der zwar im gleichen Dorf wohnt, aber in einem andern Haus (Joh. 11, 1). Die Bibel erzählt sehr schön, dass Jesus Marta, ihre Schwester Maria und Lazarus liebte (Joh. 11, 5).

Eines Tages kommt der geliebte Gast völlig überraschend an – wie hätte man auch einen Besuch ankündigen können, wo es doch weder Telefon noch Internet gab! Marta freut sich sehr und rennt schnell zum Markt, um das beste Fleisch zu kaufen, das es gibt. Danach wirbelt sie Stunde für Stunde in der Küche herum. Mit den guten Speisen will sie zeigen, wie sehr Jesus in ihrem Haus geschätzt wird.

Maria dagegen sitzt in dieser Zeit einfach im Wohnzimmer auf einem kleinen Schemel zu Jesu Füßen und hört ihm zu. Endlich reicht es Marta: Warum sagt Jesus ihrer Schwester nicht, dass sie ihr helfen soll? Marta hat keinen Zweifel, dass Jesus auf ihrer Seite ist. Wir Frauen von heute können uns überhaupt nicht vorstellen, wie radikal und revolutionär die Worte Jesu damals geklungen haben:

„Marta, Marta, du bist um so vieles besorgt und machst dir so viel Mühe. Nur eines aber ist wirklich wichtig und gut! Maria hat sich für dieses eine entschieden, und das kann ihr niemand mehr nehmen.“

Lk. 10, 41-42

Mit anderen Worten: Eine Frau gehört nicht in die Küche, wenn sie woanders Gottes Wort hören kann. Denn auch eine Frau braucht eigentlich nur das eine: das Wort Gottes. Marta hätte sich auch für das entscheiden sollen, wofür sich Maria schon entschieden hatte: für das Wort Gottes. Das Essen hätte man auch später vorbereiten können, und sogar ein einfacher Haferbrei hätte für den Ehrengast einmal ausgereicht.

Liebe Schwester, Jesus freut sich mehr über Dich, wenn Du ihm zuhörst, als wenn Du für ihn tätig bist. Er ist glücklich, wenn Du Deine Bibel aufschlägst, wenn Du in einen Hausbibelkreis oder eine Bibelstunde gehst. Denn er hat vieles auf dem Herzen, was er Dir sagen möchte.

Maria hört Jesus zu; und während sie ihm zuhört, beginnt sie Jesus zu verstehen – besser als viele andere. Und trotzdem kann sie nicht verstehen, warum Jesus so lange auf sich warten lässt, als Lazarus im Sterben liegt – er scheint es gar nicht eilig zu haben, zu ihnen zu kommen und sie zu trösten. Aber als Jesus dann kommt, macht er Lazarus vor den Augen seiner Schwestern wieder lebendig (Joh. 11).

Kurz danach sagt Jesus seinen eigenen Tod voraus. Maria nimmt seine Worte ernst – aber seine Jünger haben zu diesem Zeitpunkt überhaupt kein Ohr dafür. Sechs Tage vor dem Passafest beschließt Maria zu handeln. Sie nimmt eine Flasche echtes, teures Parfüm aus Narde und gießt es über dem Kopf Jesu aus, nach dem Johannesevangelium gießt sie es auch über seine Füße (Mk. 14, 1-9; Joh. 12, 1-8).

Vielleicht hat Maria dafür ihre Aussteuer oder ihr Ersparnis verwendet. Eine Flasche Nardenöl kostete damals soviel, wie ein Mann im ganzen Jahr verdiente. Deshalb verwendete man es sonst nur tröpfchenweise. Aber Maria ist der Meinung, dass Jesus mit dem teuersten Parfüm gesalbt werden muss, und dass das sofort geschehen muss. Bald würde es zu spät sein.

Und schon beginnen die Jünger die arme Maria zu kritisieren – Verschwendung nennen sie es. Aber Jesus schneidet ihnen gleich das Wort ab. Er versteht Marias Handeln und es ist ihm sehr kostbar:

„Diese Frau hat getan, was sie konnte. Mit diesem Salböl hat sie meinen Körper für mein Begräbnis vorbereitet. Und ich sage euch: Überall in der Welt, wo Gottes rettende Botschaft verkündet wird, da wird man auch von dieser Frau sprechen und von dem, was sie getan hat!“

Mk. 14, 8-9

Sicher ist es für Jesus sehr tröstlich zu wissen, dass es wenigstens einen Menschen auf der Welt gibt, der ihn versteht. Deshalb möchte er auch, dass man sich überall an Maria erinnert, wo man sich an das Opfer Jesu erinnert. Nur Maria hatte verstanden, dass Jesus bald begraben werden würde. Und nur sie hatte eine Ahnung von dem schrecklichen Kampf, der in diesen Tagen in Jesu Herzen tobte. Deshalb opfert sie ihre gesamte Zukunftsvorsorge für ihren Retter.

Hätte sich Maria damals nicht still hingeworfen und Jesus zugehört, hätte sie nicht gemerkt, was in seinem Herzen vorgeht. Hätte sie Jesus nicht gesalbt, hätte er in diesen schweren letzten Tagen seines Lebens nicht den Duft des teuren Parfüms ausströmen können.

II Was Jesus über die Frauen sagte

Die Frau als Lustobjekt

Jesus hat nie etwas Schlechtes zu Frauen oder von ihnen gesagt. Auf der anderen Seite verlangte er von ihnen die gleiche moralische Integrität wie von den Männern. Bei ihm galten für beide Geschlechter die gleichen Regeln.

Besonders auf dem Gebiet der Sexualität stellte sich Jesus auf die Seite der Frauen: Er ermahnte sie, sich nicht zum Lustobjekt degradieren zu lassen. Das sieht man z. B. an den damals aufsehenerregenden Worten:

„Schon wer eine Frau mit begehrliehen Blicken ansieht, der hat im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. Wenn dich also dein rechtes Auge zur Sünde verführt, dann reiß es heraus und wirf es weg! Besser, du verlierst eins deiner Glieder, als dass du unversehrt in die Hölle geworfen wirst.“

Mt. 5, 28-29

Jede Frau ist kostbar – sogar wenn sie zum Lustobjekt degradiert ist. Sogar eine solche Frau ist ein von Gott geschaffener und erlöster Mensch. Sie hat, wie jeder andere Mensch auch, eine Seele. Jede Frau muss als Mensch behandelt werden, nicht als Lustobjekt. Wer sich nicht daran hält, dem droht die Hölle. Das hat Jesus mit diesen Worten unmissverständlich klargestellt.

Frauen in der Ehe

Zu seiner Zeit war Jesu Lehre über die Ehe genauso revolutionär wie sein Verhalten gegenüber den Frauen: Ganz schriftgemäß lehrte Jesus, dass Mann und Frau in der Ehe eins werden. Deshalb kann eine Ehe nicht einfach so aufgelöst werden. Aber mit der Zeit hatten verschiedene Rabbis den ursprünglichen Willen Gottes verdunkelt. Es war sehr leicht für einen Mann, sich scheiden zu lassen – er musste seiner Frau nur eine Urkunde darüber ausstellen. Als Grund reichte es schon aus, dass der Mann mit seiner Frau nicht zufrieden war. Einige Rabbis meinten sogar, es reiche aus, wenn das Essen manchmal angebrannt sei.

Aber Jesus sagte den Männern, dass sie ihre Frauen nicht verstoßen dürfen – es sei denn, die Frau hat sich zuerst von dem Mann abgewandt und Ehebruch begangen. Bei Jesus reicht es nicht als Scheidungsgrund aus, dass der Mann zufällig eine „neue Liebe“ gefunden hat. Der Messias bringt uns hier wieder den ursprünglichen Willen Gottes nahe, der schon in der Schöpfungsgeschichte ausgedrückt wurde: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. (Mt. 19, 6).

Was die Wiederheirat angeht, solange der einstige Ehepartner noch lebt, hat Jesus zu beiden etwas zu sagen, zum schuldigen und unschuldigen Teil: Wer sich von seiner Frau trennt, obwohl sie ihn nicht betrogen hat, der treibt sie zum Ehebruch. Und wer eine geschiedene Frau heiratet, der begeht Ehebruch. (Mt. 5, 32). Und das ist alles, was Jesus zu Scheidung und Wiederheirat zu sagen hat.

Frauen als Zeugen der Auferstehung

Jesus gab den Frauen eine wichtige Aufgabe: Sie sollten die ersten Zeugen seiner Auferstehung sein. Das ist auch deshalb so wichtig, weil Frauen damals nicht als Zeugen vor Gericht zugelassen waren – man hielt sie einfach nicht für zuverlässig genug für diese Aufgabe. Aber Jesus brachte den Frauen genausoviel Vertrauen entgegen wie den Männern. Wenn er das nicht getan hätte, wäre es in den ersten christlichen Gemeinden vielleicht genauso zugegangen wie in der Synagoge und man hätte den Frauen nicht einmal erlaubt, in den Versammlungen zu sprechen.

Wenn man das so betrachtet, scheint es eigenartig, dass Jesus keine Frau zum Apostel machte. Aber offensichtlich war das Amt des Apostels den Männern vorbehalten. Jesus hatte keine Angst, über den Sabbat zu diskutieren, und sicher wäre er auch in dieser Frage nicht vor einer Diskussion zurückgeschreckt – wenn er eine andere Meinung gehabt hätte. Die Frage, warum das Amt des Apostels den Männern vorbehalten bleiben sollte, werden wir im letzten Kapitel dieses Buches noch einmal betrachten.

Isebel – die hemmungsloseste Frau der Bibel

Wie gesagt, Jesus sprach nie schlecht über eine Frau – mit einer Ausnahme. In der Offenbarung können wir die Sendschreiben des auferstandenen Jesus an alle sieben Gemeinden in Kleinasien lesen. In dem Sendschreiben an die Gemeinde in Thyatira sagt er:

Ich sehe alles, was du tust. Ich weiß, mit welcher Liebe du mir dienst und mit welcher Treue du am Glauben festhältst. Ich kenne deinen Dienst für andere und deine Geduld. Und heute setzt du dich noch mehr ein als früher. Trotzdem habe ich etwas an dir auszusetzen: Du unternimmst nichts gegen Isebel, die sich als Prophetin ausgibt. Durch ihre Lehre verführt sie die Gläubigen zu sexueller Zügellosigkeit und ermuntert sie, ohne Bedenken das Fleisch der Götzenopfer zu essen. Diese Frau hat genug Zeit gehabt, ihr Leben zu ändern. Aber sie weigert sich, zu mir umzukehren.

Off. 2, 19-21

Der Name dieser selbsternannten Prophetin von Thyatira wurde schon für die furchterlichste Frau im Alten Testament verwendet – für die sidonische Frau des Königs Ahab (1. Kön. 16, 31). Sie brachte 400 Baalspriester mit nach Israel. Außerdem ließ sie Nabot umbringen, um seinen Weinberg zu bekommen und verfolgte den Propheten Elia auf grausame Weise.

Einige hundert Jahre später gab es in der Gemeinde von Thyatira eine neue Isebel. Ihre Lehre war sehr freizügig, besonders in Bezug auf Götzendienst und Sexualität. Diese Prophetin lehrte, dass außerehelicher Geschlechtsverkehr keine Sünde ist – hat nicht jeder Mensch ein Recht darauf, seine sexuellen Triebe auszuleben, egal ob er verheiratet ist, egal, welche Neigungen er hat? Isebel lebte ihre eigene Lehre auch schamlos aus: Sie hatte mehrere Liebhaber zur gleichen Zeit (Off. 2, 22).

Jesus erklärte den Gläubigen in Thyatira mit scharfen Worten, dass die Lehren dieser Frau die Zuhörer in die Tiefen Satans führt (Off. 2, 24 E). Lehre und Leben Isebels dürfen von der christlichen Gemeinde nicht toleriert werden, denn sie verführt zu allen Zeiten die Schwachen zum Abfall vom wahren Glauben.

Ich glaube, dass die strengen Worte Jesu im letzten Buch der Bibel auch uns heute etwas zu sagen haben. Wenn sie sich z. B. auf die feministische Theologie heutzutage beziehen – was dann? Einige Feministen leugnen, dass in der Bibel Gottes Gebot aufgeschrieben ist. Sie leugnen vor allem auch das christliche Verständnis von Sexualmoral. Für unsere Gemeinden bedeutet das: Eine Frau (oder ein Mann), die leugnet, dass die Bibel Gottes Wort ist, sollte nicht zu Gemeindeveranstaltungen eingeladen werden, wenn man es verhindern kann. Und man sollte ihnen auf keinen Fall zuhören, auch wenn sie noch so einen hohen Titel haben.

III Wie Jesus mit Frauen redete

Die neue Liebe und ihre tödlichen Folgen

Jetzt werde ich an ein paar Beispielen zeigen, wie Jesus mit Frauen umgegangen ist, die Gottes Gebote gebrochen hatten. Die erste wurde vor ihn geschleppt, damit er sie verdammt.

Ein Familientherapeut sagte einmal: Es gibt Ehen, in denen sind die Eheleute lebendig tot. Es gibt keine Konversation, das Rosarot ist verblasst, die Wohlgerüche sind verweht. Aber plötzlich öffnet sich der Himmel: Inmitten des faden Lebens taucht eine neue Person auf. Erst jetzt begreift der lebendig Tote, dass er fast ertrunken wäre. Die Tore des Paradieses öffnen sich, und eine unglaubliche Schönheit betäubt den fast Ertrunkenen. Was jetzt?

Das Johannesevangelium erzählt von einer Frau, die das alles offensichtlich erlebt hat. Ihre Ehe war wahrscheinlich langweilig, und ihr Mann hielt ihre Anwesenheit wohl für selbstverständlich. Dann traf sie einen anderen Mann – einen Menschen, der ihr zuhörte und sie verstand. Das kam ihr vor wie das Paradies auf Erden. Sie vergaß ihren Mann, ihre Kinder, ja sogar das Wort Gottes. So begann diese Frau eine heimliche Affäre mit ihrer „neuen Liebe“.

Und dann werden sie eines Nachts überrascht. Der Mann kann fliehen – vielleicht lässt man ihn auch einfach gehen – „Männer sind nun mal so“ – aber die Frau soll bestraft werden. „Mose hat befohlen, dass man eine ehebrecherische Frau steinigen soll. Und das geschieht dir recht, du Hure!“

So wird die arme Frau am Morgen halb nackt in den Tempelhof geschleppt. Sie ist starr vor Angst, denn sie weiß, was Steinigung bedeutet. Es konnte Stunden dauern, bis das Opfer endlich tot war. Jetzt denkt sie an ihren Mann und ihre Kinder – was würde aus ihnen werden? Wie würden sie ohne Frau und Mutter zurechtkommen? Wie würden die alten Eltern das verkraften? Und wie würde sie je vor dem heiligen Gott bestehen können? ...

Da merkt sie plötzlich, dass sie vor diesem berühmten Rabbi steht. Sie hört, wie ihre Ankläger ihn auffordern, das Urteil zu bekräftigen:

„Lehrer, diese Frau wurde auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt. Im Gesetz hat Mose uns befohlen, eine solche Frau zu steinigen. Was meinst du dazu?“

Joh. 8, 4-5

Jesus ist in einer Zwickmühle. Wenn er die Frau nach dem Gesetz zur Todesstrafe verurteilt, hat er die römischen Besatzer gegen sich, denn das Recht, Todesstrafen zu verhängen, ist allein den Besatzern vorbehalten. Und wenn er sie freispricht, hat er die Juden gegen sich. Das Gesetz Moses ist in dieser Frage nämlich eindeutig. Egal, auf wessen Seite er sich stellt – er bekommt auf jeden Fall Schwierigkeiten.

Die Frau zittert vor Angst in der Kühle des Morgens, während sie auf das Urteil Jesu wartet. Ihr Leben hängt von seiner Antwort ab – an diesen Strohalm klammert sie sich.

Aber Jesus bückte sich nur und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nicht locker ließen, richtete er sich auf und sagte: „Wer von euch noch nie gesündigt hat, soll den ersten Stein auf sie werfen!“

Joh. 8, 6-7

Da blickt die Frau auf und sieht überrascht in das Gesicht des Rabbis. Es ist ein ernstes Gesicht, das ihre Ankläger so herrlich geradeheraus ansieht. Welche Antwort er ihren Anklägern gegeben hat! Er leugnet ihre Schuld nicht, aber er macht deutlich, dass sie keinesfalls der einzige Ehebrecher unter den Anwesenden ist. Schließlich steht keiner der Männer mehr da, denn sie alle haben diese Sünde schon begangen. Wenn nicht in der Tat, dann doch im Herzen.

Aber ein Mann ist noch da. Dieser Mann schaut aber nicht zu, wer als erster weggeht oder in welcher Reihenfolge sie weggehen, er bückt sich wieder und schreibt mit dem Finger auf die Erde. Die Frau hört Schritte hinter sich. Und dann ist alles still. Nur sie beide sind noch da – Jesus und sie. Sie merkt, dass sie auch weggehen könnte. Keiner würde es sehen. Vielleicht ist der Rabbi ja auch so diskret, dass er ihr diese Chance zur Flucht gibt, wenn sie will.

Aber sie will nicht. Jetzt will sie nur noch bei diesem Rabbi sein, der ihr das Leben gerettet hat.

Jesus stand auf und fragte sie: „Wo sind jetzt deine Ankläger? Hat dich denn keiner verurteilt?“ - „Nein, Herr“, antwortete sie. „Dann verurteile ich dich auch nicht“, entgegnete ihr Jesus. „Geh, aber sündige nun nicht mehr!“

Joh. 8, 10-11

Jesus erlaubt der Frau nicht, ihre heimliche Affäre fortzusetzen. Nein, er weiß, dass jede ihrer Sünden einen hohen Preis hat – einen Preis, den er zahlen wird, und die Familie der Frau auch. Aber Jesus vergibt alles – und das hat das Leben der Frau, die die Ehe gebrochen hatte, verändert.

Wohin die Frau jetzt wohl geht – zu ihrem Mann oder zu ihrem Liebhaber? Natürlich zu ihrem Mann, wenn er sie nur wieder zurücknimmt. Die erfahrene Vergebung gibt dieser Frau die Kraft, das Richtige zu tun. Die Gnade ist das einzige, das uns Sünder von der Sklaverei unserer Lust befreien kann. Und sie öffnet uns die Augen dafür, welchen Preis unsere Lieben für unsere Sünden zahlen mussten.

Wer würde denn auch zu einem Feigling zurückkehren, der den schwächeren Partner einfach im Stich gelassen hat, als es daran ging, die Konsequenzen für die gemeinsam begangene Sünde zu tragen!

Was die Frau wohl später dachte, als sie Jesus eines Tages sein Kreuz durch die engen Straßen Jerusalems tragen sah? Vielleicht verstand sie dann, dass der Retter nun ihre Todesstrafe auf sich nehmen würde, den furchtbaren Tod einer Ehebrecherin. An diesem Tag nahm er auch unsere Todesstrafe auf sich.

Eine Prostituierte an der Abendtafel eines Moralisten

Wieder trifft Jesus auf eine Frau, die gegen Gottes Gebote verstoßen hatte. Es ist bei einem festlichen Abendessen zu Jesu Ehren. Da verschafft sich eine Prostituierte Zutritt zum Haus Simons des Pharisäers. Sie geht auf den Platz zu, wo der Ehrengast, halb im Liegen, gerade die guten Speisen genießt. Plötzlich beginnt sie bitterlich zu weinen. Die Tränen fallen wie Regen auf die Füße des Gastes. Die Füße sind nicht sauber, denn der Hausherr hat aus irgendeinem Grund vergessen, beim Eintritt seiner Gäste die übliche Fußwaschung vornehmen zu lassen. Jetzt reinigt die Prostituierte die schmutzigen Füße Jesu mit ihren Tränen und küsst sie.

Aber wie soll sie die nassen Füße jetzt trocknen? Plötzlich nimmt sie ihre Haarnadel heraus und lässt vor aller Augen ihre Haare offen hängen. Und dann trocknet sie die Füße des Rabbis aus Nazareth. Den Männern bleibt vor Entsetzen der Mund offen stehen. Normalerweise würde keine jüdische Frau vor fremden Männern ihre Haare sehen lassen – geschweige denn sie öffnen! Und jetzt öffnet sie auch noch eine Flasche Salböl und beginnt, Jesus die Füße zu salben!

Wie peinlich! 99 von hundert Männern hätten sich wohl an Jesu Stelle vor Peinlichkeit gewunden. Sie hätten sich überlegt, wie sie so eine Frau so schnell wie möglich loswerden könnten. Sie hätten Angst gehabt, was die anderen denken würden. Sie hätten alles getan, um vor den anderen ihr Gesicht zu wahren. Aber Jesus nicht! Die Prostituierte bringt so ihre Liebe zu Jesus zum Ausdruck. Und Jesus nimmt das an, als wäre es ganz natürlich.

Simon, der Gastgeber, ist entsetzt. Wenn so eine Frau ihn auch nur zufällig mit der Fingerspitze berührt hätte, wäre er vor ihr wie vor einer Schlange zurückgezuckt. Er wäre zurückgewichen und hätte seinen Dienern zugeschrien, sie sollten diese Hure aus seinem Haus werfen. Simon kann einfach nicht verstehen, warum Jesus nicht so handelt. Seiner Meinung nach ist jetzt bewiesen, dass Jesus nicht wirklich ein Prophet ist.

Aber die Frau weint immer noch zu Füßen des Retters – weint das erste Mal seit langer Zeit. Sie weint um ihr verkorkstes Leben, um ihre Kindheit und Jugend und um den Tag, als jemand sie zum ersten Mal verführte. (Vielleicht war es ja sogar einer der angesehenen Gäste an Simons Tafel?) Sie weint um die vielen Male, als sie von den Männern wie ein Fußabtreter behandelt wurde. Und sie weint bei der Erinnerung daran, dass sie selbst andere verletzt hat: ihre Eltern, Geschwister, ihr Kind, die Männer, die Frauen und Kinder der Männer...

Aber vor allem weint die Frau deshalb, weil Jesus ihre Tränen und Küsse, ihre Liebe annimmt. Seit sie denken kann, haben nur schlechte Männer ihre Berührungen gewollt, und nie wirklich heilige Männer. Und jetzt sieht Jesus, der heiligste und beste Mann auf der Welt, ihre Küsse als ein Zeichen dafür, dass sie, die Hure der Stadt, Vergebung für ihre Sünden erhalten hat.

Diese Frau hört nun, wie Jesus sie vor Simon verteidigt, und ihr öffentlich die Vergebung ihrer Sünden zuspricht, also Absolution erteilt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ (Lk. 7, 48) Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlt sie sich wirklich angenommen. Und deshalb muss sie ihr Leben auch nicht so

weiterleben wie bisher. „Dein Glaube hat dich gerettet! Geh in Frieden.“ (Lk. 7, 50), sagt Jesus zum Abschied zu ihr. Und genau das sagt Jesus auch zu Dir.

Man muss ein ganzer Mann sein, um eine solche Situation in Liebe und Würde zu meistern, ohne dass es peinlich wird und ohne jemanden zu verletzen, der schon verletzt ist. Jesus konnte das – und er kann es noch heute. Er heilt die zerbrochenen Herzen.

Wechselnde Partner

Ein drittes Beispiel: „Schon fünf Ehen habe ich hinter mir, und mein jetziger Mann ist eigentlich mit einer anderen verheiratet. Jede neue Liebe ist regelmäßig nach ein bis zwei Jahren zu Ende. Was ist nur mit mir? Kann ich niemanden wirklich lieben – oder kann mich niemand auf Dauer lieben? Wie lange muss ich denn noch auf den Richtigen warten – auf den Mann, der meinen Lebenshunger stillen kann?“

Diese Gedanken gehen der samaritanischen Frau durch den Kopf, als sie in der größten Hitze mit einem Krug auf dem Kopf zum Brunnen von Sychar geht. Ihre Füße sind schwer, und ihr Herz auch. Kein Mensch ist auf der Straße, alle halten in der Mittagshitze Siesta. Und genau deshalb geht sie auch am Mittag zum Brunnen. Sie hat das Getuschel der Nachbarinnen hinter ihrem Rücken satt. Sie will sich nicht unter vielen Menschen einsam fühlen – wie eine Ausgestoßene. Und sie will auf keinen Fall die Frau und die Kinder ihres jetzigen Partners treffen.

Sie hat kaum Kontakte. Ihre eigene Familie hat sich von ihr abgewandt. Und sie hat kaum Freundinnen. Manchmal ist das sehr erschreckend – dass sie nur einen Menschen hat. Und immer hat sie Angst, auch ihn noch zu verlieren. Vielleicht denkt er manchmal heimlich an seine Frau und vermisst seine Kinder. Vielleicht liebt er sie eines Tages nicht mehr – so wie alle anderen.

Was um alles in der Welt – da sitzt ja ein Mann am Brunnen, seiner Kleidung nach ein Jude! Was tut ein jüdischer Rabbi allein in Samarien? Und warum sitzt er ausgerechnet auf der Brunnenabdeckung? Wie kann sie an ihm vorbeikommen, um Wasser zu schöpfen? Es ist leicht zu erraten, was der Rabbi von ihr denkt. „Wenn er mir nur nicht ins Gesicht spuckt...“ – Die Gedanken der Frau sind nicht gerade erfreulich.

„Gib mir etwas zu trinken!“ (Joh. 4, 7) Die Frau erschrickt, als der Fremde sie anspricht. Sie wäre kaum mehr überrascht gewesen, wenn ein Esel plötzlich zu ihr gesprochen hätte! Jüdische Rabbis sprechen in der Öffentlichkeit einfach nicht mit Frauen, schon gar nicht mit Frauen aus Samaria! Und sie dann noch um einen Gefallen zu bitten – um etwas zu trinken aus einem Gefäß, das eine Samariterin mit ihren unreinen Händen berührt hatte!! Das ist einfach unerhört!!!

Sie weiß nicht, was sie denken soll. Sie weiß nicht, dass Jesus seine Jünger in die Stadt geschickt hat, damit er am Brunnen unter vier Augen mit ihr reden kann.

Jesus redet mit der Frau auf gleicher Augenhöhe. Dabei führen sie ein theologisches Gespräch. Er bietet ihr lebendiges Wasser an und behauptet, er sei der Messias. Und dann sagt er ihr ihre Sünden auf den Kopf zu, ohne sie bloßzustellen:

Jesus entgegnete: „Geh und ruf deinen Mann. Dann kommt beide hierher!“ - „Ich bin nicht verheiratet“, wandte die Frau ein. „Das stimmt“, erwiderte Jesus, „verheiratet bist du nicht. Fünf Männer hast du gehabt, und der, mit dem du jetzt zusammenlebst, ist nicht dein Mann. Da hast du die Wahrheit gesagt.“

Joh. 4, 16-18

In der Bibel sind manche Begegnungen am Brunnen beschrieben, aber diese ist die schönste. Jesus bietet einer Frau, die ihr Leben ruiniert hat, lebendiges Wasser an, das den Durst ihres Herzens nach Liebe stillen kann. Die Begegnung mit dem Retter verändert das Leben der samaritanischen Frau. Nun hat die schüchterne Einsiedlerin keine Angst mehr vor ihren Nachbarn und ihren kritischen Blicken. Stattdessen rennt sie auf den Marktplatz von Sychar und ruft: „Kommt mit! Ich habe einen Mann getroffen, der alles von mir weiß! Vielleicht ist er der Messias!“ (Joh. 4, 29)

Die Leute hätten sagen können: „Wir wissen auch, was du alles getan hast. Dazu brauchen wir keinen Messias.“ Stattdessen kommen sie, um zu hören, was der Rabbi zu sagen hat. Und so wird Sychar der einzige nichtjüdische Ort, wo es zu Jesu Lebzeiten eine Erweckung gibt. Anscheinend dachten sich die Leute von Sychar: „Wenn der berühmte Rabbi diese Frau akzeptiert, dann nimmt er sicher auch uns an.“

Sie sagten zu der Frau: „Jetzt glauben wir nicht nur deshalb an Jesus, weil du uns von ihm erzählt hast. Wir haben ihn jetzt selbst gehört und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt!“

Joh. 4, 42

Nur ein Sünder kann so Zeugnis von Jesus ablegen, dass es die Herzen der Menschen erreicht. Also können auch Sie das.

Eine heidnische Mutter (Mt. 15, 21-28, Mk. 7, 24-30)

Jesus begegnete auch Frauen, die wegen ihrer Kinder litten. Eine von ihnen war eine Ausländerin – eine Heidin. Diese Begegnung fand statt, als Jesus sehr müde war und sich von den Menschen zurückziehen wollte. Deshalb ging er fünfzig Kilometer von Galiläa an die Mittelmeerküste, in die Region von Tyrus und Sidon. Er wollte sozusagen Kurzurlaub machen und ausspannen. Das war übrigens die einzige Auslandsreise Jesu, ausgenommen der Reise nach Ägypten, wohin Jesus noch als Kleinkind mit seinen Eltern fliehen musste.

Aber Jesus bleibt auch am Mittelmeer nicht unerkannt. Eine kanaanitische Frau taucht auf und bittet um Hilfe für ihre Tochter. Die Tochter ist von Dämonen besessen. Sie ist den bösen Geistern gnadenlos ausgeliefert und hat schlimme Schmerzen. Die Mutter hat schon verschiedene Götter um Hilfe gebeten. In Sidon steht der Tempel einer berühmten Gottheit, der heilende Kräfte nachgesagt werden. Die Mutter ist mehrmals dorthin gegangen, aber es hatte alles nichts geholfen.

Einige meiner Leser werden wissen, wovon hier die Rede ist. Auch in meinem Heimatland Finnland haben Drogen, Satanismus und Okkultismus viele Eltern dazu gebracht, dass sie ihren Schmerz so ausdrücken wie die kanaanitische Frau: „Meine Tochter / Mein Sohn wird von einem bösen Geist furchtbar gequält, und keiner kann uns helfen!“

Zwischen den Juden und den Kanaanitern waren die Beziehungen noch nie besonders gut – und sie sind es bis heute nicht. Eigentlich hatten die Israeliten unter Josua den Auftrag, alle ehemaligen Bewohner des Landes zu vertreiben, damit sich der Baalskult nicht in Israel ausbreitet. Die kanaanitische Frau weiß sehr wohl, dass sie eigentlich kein Recht hat, von einem jüdischen Rabbi Hilfe zu erwarten. Aber trotzdem kommt sie, denn sie kann das Leid ihres Kindes nicht länger mit ansehen.

König David, der tausend Jahre zuvor gelebt hatte, hatte ein gutes Verhältnis zu den Leuten von Tyrus, denn er schloß damals mit dem König von Tyrus einen Bund. Und jetzt wird erzählt, dass der Rabbi Jesus ein Nachkomme dieses Königs David sei. Die kanaanitische Frau spricht deshalb Jesus als Sohn Davids an und bittet um sein Erbarmen (Mt. 15, 22).

Sie ist darauf vorbereitet, dass der jüdische Rabbi ihren Hilferuf nicht sehr freundlich aufnehmen wird. Und dann tut Jesus genau das, was sie befürchtet hat: Er zeigt ihr die kalte Schulter. Er schweigt. Die Mutter hätte ihre Gebete genausogut zur Zimmerdecke sprechen können.

Aber sie gibt nicht auf. Sie glaubt, dass Jesus das tun kann, was sonst keiner konnte. Deshalb ist es ihr egal, dass sie sich lächerlich macht. Sie ist fest entschlossen, Jesus zu folgen und dabei immer wieder um Hilfe zu rufen – bis nach Galiläa, wenn es sein muss.

Schließlich werden die Jünger nervös, weil sie immer wieder um Hilfe ruft und bitten Jesus etwas zu tun, damit Ruhe einkehrt. Aber Jesus sagt ganz unfreundlich, dass er nur zu seinem eigenen Volk gekommen ist, nicht zu den Heiden. Und da kommt die kanaanitische Mutter direkt zu ihm, wirft sich vor seinen Füßen zu Boden und bittet einfach: „Herr, hilf mir!“ (Sie sagt „mir“, weil der Schmerz ihrer Tochter auch ihr Schmerz ist. – Mt. 15, 22)

Endlich lässt sich Jesus herab, mit der Frau zu reden, die da vor ihm liegt: „Es ist nicht richtig, wenn man den Kindern das Brot wegnimmt und es den Hunden vorwirft.“ (s. Mt. 15, 26) Die Frau versteht diese Botschaft: Wenn er ihr helfen würde, wäre das so, als würde er Perlen vor die Säue werfen oder als würde er den Hunden etwas Heiliges geben. Sie gehört einfach nicht zum Volk Gottes. Man kann sich wohl wundern, warum Jesus dieser leidenden Mutter gegenüber so hart ist. Aber sicher hast Du, liebe Schwester auch oft das Gefühl, dass Gott mit Dir und Deiner Familie sehr hart umgeht. Er scheint allen anderen zu helfen, nur Dir nicht. Er sieht Dein Leid, aber er bleibt stumm, und das kommt uns grausam vor.

Die Juden nannten die Heiden allgemein *Hunde*. Und die Frau weiß sehr wohl, dass kein Jude einen Hund in sein Haus lassen würde. Aber Jesus benutzt hier eigentlich das Wort *Welpen* – und das

ist etwas ganz anderes. Manchmal durften sogar bei den Juden die Kinder mit den Welpen spielen. An dieses Wort klammert sich die Frau nun wie ein Ertrinkender an einen Strohalm: Jesus schlägt ihr die Tür nicht ganz vor der Nase zu. Er lässt sie angelehnt...

„Das ist wahr!“, ruft die Frau, „Man darf das Essen der Kinder nicht den Hunden geben. Aber die Welpen dürfen die Krümel fressen, die vom Tisch ihrer Herrn fallen. Ich bin zufrieden, wenn du mich nur so eine Welpen sein lässt. Lass mir nur einen Krümel deiner Hilfe, dann wird mein Kind geheilt.“ (s. Mt. 15, 26-27)

Da ändert sich die Haltung Jesu plötzlich. Er sieht die kanaanitische Mutter voller Liebe an, sogar mit Bewunderung. Und jetzt begreift die Mutter, dass Jesus es die ganze Zeit gut mit ihr gemeint hat. Aber aus irgendeinem Grund wollte der Retter erst ihren Glauben prüfen. Erst durch sein Schweigen hat sie ihren großen Glauben ausdrücken können.

Jesus hat seine Jünger nie für ihren Glauben gelobt, im Gegenteil. Aber jetzt lobt er den Glauben dieser heidnischen Frau und sagt: „Dein Glaube ist groß. Was du erwartest, soll geschehen.“ (Mt 15, 28) Mehr braucht die Mutter nicht. Diese Worte genügen ihr. Sie geht in der Gewissheit, dass ihr geholfen ist. Als sie dann die Tür zum Kinderzimmer öffnet, sieht sie ihre Tochter ruhig auf dem Bett liegen – im Tiefschlaf eines gesunden Menschen.

Lieber Leser, Jesus hat keine andere Möglichkeit, Deinen Glauben groß zu machen, als dass er zu Deinem Leid schweigt. Denn unser Glaube wächst nicht, wenn die Antworten auf unsere Gebete einfach so vom Himmel fallen. Glaube wächst erst, wenn man glauben muss, ohne die Erfüllung zu sehen und zu fühlen. Erst dann, wenn man mit den Krümeln zufrieden sein muss, die man aus der Bibel bekommt. Aber diese Krümel versprechen, dass Jesus trotz allem das Beste für Dich und Deine Lieben will. „Er schweigt in seiner Liebe.“ (Zeph. 3, 17 E)

Die Evangelien erzählen uns auch von Müttern, die ihre Kinder zu Jesus brachten. Wie respektvoll er sie behandelte! Die Kinder rannten vielleicht herum und machten Lärm. Sie störten die theologischen Diskussionen der Jünger, so dass diese nervös wurden. Aber Jesus verteidigte die Mütter: „Ihr habt das Richtige getan.“, sagte er. „Die Kinder müssen zu mir kommen können. Danke, dass ihr die Mühe auf euch genommen habt, sie hierher zu bringen. Man darf sie nicht davon abhalten, zu mir zu kommen, in meinen Schoß. Ihnen und allen, die wie Kinder zu Gott kommen, gehört das Reich Gottes.“

Übrigens: Was sagt das über einen Mann aus, wenn Kinder keine Angst haben, vertrauensvoll auf seinen Schoß zu klettern? Kinder und Hunde kann man nicht betrügen – sie merken ganz genau, wer es gut mit ihnen meint.

IV Maria Magdalena – die treueste von allen

Wo immer man über Jesus und die Frauen spricht, wird man zuerst auf seine Beziehung zu Maria Magdalena angesprochen. Über die Vergangenheit dieser Frau wissen wir nur eins: dass sie von sieben bösen Geistern besessen gewesen war (Lk. 8, 2). Es wird nirgends von ihrer Ehe gesprochen. Vielleicht war sie schon sehr jung besessen, oder ihr Mann hatte sie in der unerträglichen Situation verlassen.

Jahr für Jahr war Maria Magdalena von den bösen Geistern umgetrieben und gequält worden – sie musste das sagen und rufen, wozu sie von den bösen Geistern getrieben wurde. Dann kam Jesus und befreite sie aus der Gewalt der Dämonen. Er machte einen neuen Anfang möglich. Ja, eigentlich gab er ihr ein neues Leben. Von da an konnte Maria nur noch dort leben, wo Jesus war. Sie konnte einfach nicht anders. Sie folgte ihm überallhin und verließ den berühmten und später verachteten Lehrer nie.

Bis zum letzten Tag seines Lebens tat Maria nichts Nennenswertes. Erst da zeigte sich ihr wahres Wesen. Maria stand den ganzen Tag am Kreuz, bis zum bitteren Ende.

Und es waren viele Frauen da, die von ferne zusahen; die waren Jesus aus Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient; unter ihnen war Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus und Josef, und die Mutter der Söhne des Zebedäus.

Mt. 27, 55-56 L

Und als Jesus dann starb und begraben wurde, war Maria auch dabei.

Josef nahm den Toten, wickelte ihn in ein neues Leinentuch und legte ihn in das Grab, das er für sich selbst in einen Felsen hatte hauen lassen. Dann wälzte er einen großen Stein vor den Eingang des Grabes und ging fort. Maria aus Magdala und die andere Maria waren auch dabei. Sie blieben beim Grab sitzen.

Mt. 27, 59-61

Können Sie sich vorstellen, wie Maria in der Abenddämmerung am Grab sitzt, todmüde, kalkweiß im Gesicht und noch halb unter Schock? Aber sie sitzt am Grab - in all dem ist sie wie immer ihrem Herrn treu.

Egal, ob Jesus ein selbsternannter Messias war, der seinen Auftrag nicht ausführen konnte - Maria würde ihn nicht verlassen, nicht einmal im Tod. Sie ist nicht wie die Jünger weggelaufen. Und jetzt beschließt sie, alles in ihrer Macht stehende für ihren toten Meister zu tun. Während sie am Grab sitzt, überlegt sie schon, wo sie vor Beginn des Sabbats wohlriechende Kräuter bekommt, und wann sie wieder zum Grab kommen könnte, um den Leichnam ihres lieben Meisters noch einmal zu salben. Maria stammt nicht aus Jerusalem, sondern aus Galiläa. Sie muss sich also in der Dunkelheit genau umsehen, um sich einzuprägen, wo sich das Grab des Josef von Arimathäa befindet, damit sie es auch nach dem Sabbat wiederfindet.

Die Nerven dieser Frau halten auch wirklich alles aus! Ihre Liebe hält alles aus! Sie ist sogar stärker als der Glaube der Jünger. Warum machte Jesus nicht sie an Stelle des Selbstmörders Judas zum Apostel - sie hätte es am allermeisten verdient!

Die Evangelien berichten übereinstimmend, was Maria am Morgen nach dem Sabbat tut: Sie geht so schnell wie möglich und so zeitig wie möglich zum Grab und ist als erste dort. Die anderen Frauen kommen etwas später. Maria denkt nicht an den großen Stein oder die römischen Soldaten, die ihr sicher den Zutritt zum Grab verweigern würden. Sie will den geschundenen Körper Jesu so gern noch einmal sehen, ihn noch einmal berühren. Danach würde es für sie doch nur noch eine große Leere geben.

Aber der Stein ist schon weggerollt, und das Grab ist leer! Maria kann sich keine andere Erklärung denken, als dass der Leichnam weggetragen und geschändet wurde. Die Schändung des Leichnams eines geliebten Menschen tut dem Trauernden sehr weh.

Während die anderen Frauen das Grab wieder verlassen, bleibt Maria da - die treueste von allen. Erst jetzt wird gesagt, dass sie weint. Erst jetzt, wo sie nichts mehr tun kann, kommen ihr die Tränen. Plötzlich merkt sie, dass ein Mann hinter ihr steht. Es ist Jesus, aber Maria schaut nicht so genau hin, und mit ihren verweinten Augen hätte sie ihn sowieso nicht erkannt.

Er fragte sie: „Warum weinst du, und wen suchst du?“ Maria hielt Jesus für den Gärtner und fragte deshalb: „Hast du ihn weggenommen? Dann sag mir doch, wohin du ihn gebracht hast. Ich will ihn holen.“ - „Maria!“, sagte Jesus nun. Sie wandte sich ihm zu und rief: „Rabbuni!“ Das ist Hebräisch und heißt: „Mein Meister.“

Joh. 20, 15

Die Frau, die gedacht hatte, dass sie den liebsten Menschen auf der Welt für immer verloren hat, hört plötzlich ihren Namen - aus seinem Mund! „Maria!“ Wieviel Liebe und wie viele Erinnerungen können in einem Wort ausgedrückt werden, in einem herzlich ausgesprochenen Namen. Jetzt begreift Maria, dass Jesus nicht tot ist. Er lebt! Er steht dort ganz lebendig im Licht der aufgehenden Sonne, sie kann ihn fast greifen. Ist es da verwunderlich, dass sie ihn impulsiv festhalten will? Aber das lässt Jesus nicht zu. Er sagt: „Halte mich nicht fest! Denn ich bin noch nicht zu meinem Vater zurückgekehrt.“ (Joh. 20, 17)

Was meint Jesus wohl damit? Er verbietet doch sonst niemandem, seinen auferstandenen Körper zu berühren, im Gegenteil - er fordert seine Jünger geradezu auf, es zu tun (Lk. 24, 39; Joh. 20, 27) Jesus war Gott, aber er war auch Mensch - ein Mann. Liebt Maria ihren Rabbi vielleicht so, wie eine Frau einen Mann liebt? Das wissen wir nicht, aber die Worte Jesu scheinen in diese Richtung zu deuten. Und es wäre auch kein Wunder. Wäre das Sünde gewesen? Liebe ist nie Sünde. Sie wird nur zur Sünde, wenn sie das falsche Ziel hat.

Indem Jesus sagt: „Rühr mich nicht an!“, handelt er wie ein echter Mann. Er verwehrt einer Frau, ihre Gefühle ihm gegenüber zum Ausdruck zu bringen, weil diese Gefühle keine Zukunft haben. Jesus weiß, wie er die Schwachen schützen kann. Er will Maria nicht mit einer beschämenden Erinnerung an den Ostermorgen zurücklassen. Stattdessen gibt er ihr einen Auftrag:

„Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe zurück zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Maria aus Magdala lief nun zu den Jüngern und berichtete ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen!“ Und sie erzählte alles, was ihr Jesus gesagt hatte.

Joh. 20, 17-18

An diesem Ostermorgen ändert sich Marias Liebe zu Jesus. Seitdem weiß sie, dass sie nie mehr weinen wird, weil sie von ihrem lieben Rabbi getrennt ist. Sie weiß, dass Jesus jeden Augenblick bei ihr ist und sie bei ihrem Namen ruft – so wie er es an jenem denkwürdigen Morgen vor dem leeren Grab getan hat. Maria wird kein Apostel, aber für den Rest ihres Lebens legt sie vollmächtig Zeugnis von der Auferstehung Jesu ab.

Es gibt in der ganzen Weltgeschichte keinen Mann, der das andere Geschlecht mit so viel Ehrlichkeit, Respekt und Zartheit behandelt hat wie unser Retter, Jesus Christus.